

handschriftlich ergänzten Privatnummern, freundliche Verabschiedung. Das muss wohl als Erfolg verbucht werden.

SABINE

Ich bin froh, dass ich das alles hinter mir gelassen habe.

Nein, so schlecht war es nicht. Aber halt zum Vergessen. Das versuch ich seit Jahren, und jetzt rühren Sie alles wieder auf.

Scheiße! Aber vielleicht ist es Zeit. –

Zeit, dass wir auch das andere hinter uns lassen. Höchste Zeit, wenn ich es genau bedenke.

6/MEMO

Diese Sabine hat wohl noch eine Rechnung offen. Distanziert und dann wieder ganz direkt. Kann sich vielleicht nicht entscheiden. Die macht beruflich irgendwas mit »Sonne, Mond und Sternen«, laut Emilia. Und Sebastian, eher abschätzig: »Nicht von dieser Erde.« Astronomie? Raumfahrt? Horoskope wohl kaum. Die ist komplett *no nonsense, no bullshit*.

EMILIA

Ich war elf, als wir in den Ort gezogen sind. Da kannten sich die anderen schon seit Jahren. Wenn sie mich in der Schule nicht neben Sabine gesetzt hätten, wäre ich nie in die Gruppe gekommen. Jeder wollte bei denen dabei sein, ich auch, »die Neue«. Noch dazu eine aus dem Osten. Ich kam zwar aus einer großen, alten Stadt, und das da, das war ein besseres Dorf, in dem wir uns niederließen.

Sabine hat mich einige Zeit ignoriert, bis sie gemerkt hat, dass man bei mir ganz gut abschreiben kann und das besser geht, wenn ich mein Federmäppchen nicht hochkant zwischen uns aufstelle. Dann ging's, dann hat sie mich angeschaut und mitgenommen, von da an war ich ihre gute Freundin, und die anderen haben gar nicht nachgefragt, warum ich in Sabines Schlepptau an ihren Treffpunkten aufkreuzte.

Eher toleriert als integriert, würde ich sagen. Dass ich die Zugereiste bin, lassen sie mich heute noch manchmal spüren. Die meisten von denen sprechen Dialekt, jedenfalls können sie es.

Gut, ich auch, aber halt den falschen. Es hat eine Weile gedauert, bis ich mir die eine Aussprache ab- und die andere antrainiert hatte. Wenn ich aufgeregt bin, fall ich sowieso wieder zurück ins ... in den alten Slang. Haben Sie es nicht durchgehört?

Ich hab mich also reingekauft, und im Rückblick betrachtet war es billig. Sabine hab ich abschreiben lassen. Ihr brachte das vielleicht einen Dreier statt einem Vierer, meiner gewohnten Zwei oder Eins hat es nicht geschadet. Meine Mutter hat immer Unmengen an Kuchen und süßem Zeugs gebacken: Das hab ich am Spielplatz verteilt.

Und mein Taschengeld habe ich in Zehnerl-Eis investiert, dieses grell gefärbte Wassereis im Plastikschauch.

So ist das halt. Wenn du in eine fremde Kultur kommst und Freunde brauchst, dann bringst du Glasperlen und anderen Tand mit. Irgendwann haben sie sich an dich gewöhnt, du bekommst deinen Platz in der Gruppe zugewiesen.

Der Platz, der war ... eher unten? Ja schon, aber, Herrgott, ich wollte unbedingt dabei sein. Dafür hätte ich mehr als nur Taschengeld geopfert. Das Lustige, oder Traurige, ist: Eigentlich gerätst du nur von einer Abhängigkeit in die andere. Denn erst bist du besessen von dem Gedanken, da reinzukommen. Wenn du drin bist, nimmst du alles auf dich, um nur ja drin zu bleiben. Die anderen verteidigst du, so wie du hoffst, dass sie auch dich verteidigen werden, wenn es einmal darauf ankommt.

Damals war's das Tollste überhaupt. Ich weiß noch, wie ich heimgekommen bin und, vor Stolz fast platzend, am Esstisch verkündet habe: Ich bin jetzt in einer »Clique«. Als wäre ich in den Adelsstand erhoben worden. Mama und Papa machten bestürzte Gesichter, dachten sich irgendwas Schlimmes, und gerade daran erkannte ich, dass es gut und richtig war.

Und natürlich sind wir immer noch Freunde, trotz allem, was passiert ist, und nach der langen Zeit. Wenn wir uns morgen wieder treffen würden, ich glaube fest, dass nach einer halben Stunde Aufwärmzeit das alte Vertrauen zurück ist, die alten Bindungen wieder binden. So wie du ein zerlegtes Uhrwerk wieder zusammenbaust. Ein Tröpfchen Öl – und ...

SEBASTIAN

Jetzt kommt also das Persönliche. Versteh schon, von wegen »Emotionen« und »uns besser kennenlernen«. Fürs Protokoll: Ich mag das überhaupt nicht. Wir sollten doch bei der Sache bleiben. Weil es darum geht.

Die anderen können sich entblößen, wie sie wollen, das ist mir völlig egal.

Ich sage Ihnen so viel: Nach einer kaufmännischen Ausbildung im Brennstoffgroßhandel bin ich schon lange Pressesprecher bei einem großen städtischen Versorger. Als Leiter Unternehmenskommunikation führe ich sechs Mitarbeiter und könnte locker noch viel mehr führen. Pardon: Mitarbeitende. Versorger heißt: Wasser, Gas, Strom. Entsorger ist was anderes, das wäre nichts für mich. Ich verantworte die Texte, in denen »Anpassung« steht, wenn wir »Erhöhung« meinen. Ich oder die Mitarbeitenden schreiben die Artikel für unser buntes Magazin, die einen neuen »Service« anpreisen, aber mehr Eigenarbeit für die Kunden bedeuten, worauf wir ein paar Sachbearbeiter »freisetzen« können, denn auch wir müssen wettbewerbsfähig bleiben, sagt der Vorsitzende der Geschäftsführung. Dessen Reden ich verfasse, klar, das ist nichts für die Mitarbeitenden.

Also, ich wähle, blähe und verdrehe die Wörter, und wenn ich nicht so viel Wert auf geregelte Arbeitszeiten und freie Wochenenden legen würde, dann hätte ich auch Journalist werden können, wie Sie. Und ein ganz guter noch dazu, glaube ich. Wenn Sie

in meine Schreibtischschublade schauen könnten, dann sähen Sie da vielleicht sogar einen Romanentwurf, wer weiß. Mit Leuten wie Ihnen habe ich oft zu tun. Wenn man ihnen die Dinge gut und geduldig erklärt, kommt meistens auch was Brauchbares in die Zeitung.

Sonst: verheiratet, ein Kind, Alter und Geschlecht gehen niemanden etwas an, Kombifahrzeug der oberen Mittelklasse, deutscher Hersteller natürlich, vor dem Monitor brauche ich eine Brille, und wenn ich in die Sonne gehe, muss ich auch oben auf dem Schädel Sonnencreme auftragen. In dem Vorort wohne ich immer noch, zum Job fahre ich mit den Öffentlichen, das Jahresticket bezahlt mein Arbeitgeber, der lässt ja auch die Busse und Bahnen rollen.

Na, stehe ich jetzt quasi leibhaftig vor Ihnen? Bin ich Ihnen sympathisch? Gut, vielleicht treffen wir uns demnächst persönlich. Wenn das hier etwas werden soll, dann könnten auch Sie etwas mehr als eine Stimme am Telefon und eine E-Mail-Adresse werden, finde ich.

Damals, zum Zeitpunkt der Tat, war ich noch im Brennstoffsektor, ein paar Jahre zuvor irgendwie da reingerutscht, das sucht man sich nicht aus.

Tatort

7/MEMO

Falls der Verurteilte vorzeitig entlassen werden sollte, dann muss das Buch da sein. Denn dann gibt es so viel unbezahlte (= unbezahlbare) Publicity, die müsse man mitnehmen, meint der Verlag.

Vorzeitige Entlassung ist zwar unwahrscheinlich, wenn nicht sogar unmöglich. – Aber egal.

EMILIA

Es muss unheimlich gewesen sein, dort oben zu wohnen. Nach Geschäftsschluss war da kein Mensch mehr, nur ab und an einer aus dem Viertel, der dort einen Parkplatz gemietet hatte. Man musste über das Parkdeck gehen, wenn man vom Aufzug kam. Im Treppenhaus, da roch es oft nach, na ja, Urin. Nachts wäre ich niemals, niemals über diese Treppe gegangen, am Tag lieber auch nicht. Manchmal haben sich dort die Penner schlafen gelegt. Tut mir leid, das sind arme Leute, aber das ging für mich gar nicht.

Benzin- und Ölgeruch, massive Betonsäulen, hinter denen sich ganze Räuberbanden hätten verstecken können. Und so ein fahles, grünliches Neonlicht. Die flüchtenden Männlein auf den beleuchteten Notausgangsschildern machten einen – mich auf jeden Fall – nervös. Die Tür zu dem Apartment unterschied sich kaum von denen der Notausgänge: dasselbe abgestoßene grau lackierte Metall, daneben nur ein kleiner Klingelknopf mit Sprechstelle und ein schon ewig nicht mehr poliertes Messingschild; zwei Initialen eingraviert.

Vermutlich haben schon viele Besucher des Einkaufszentrums an dem Türknauf gezerrt, in der Hoffnung, nach unten, zu den Geschäften zu gelangen. Und keine Ahnung gehabt, dass dahinter ein 300-Quadratmeter-Penthouse mit Marmorböden und vergoldeten Wasserhähnen liegt.

8/MEMO

Till sagt, dass er »eigentlich« ein Künstler ist, Musiker, aber weil auch er »Geld zum Leben« braucht, arbeitet er in einem Musikgeschäft. Beim ersten Treffen in der Innenstadt schleppt er wie zum Beweis einen mit tausend Aufklebern verzierten Gitarrenkoffer an, der aber ziemlich neu aussieht. Rechts lange Fingernägel, Haare zum Pferdeschwanz zusammengebunden. Etwas mehr Bizeps, als man zum Saitenzupfen braucht: Krafttraining, sagt er, und dass er sich dieser Tage auf seinen ersten Triathlon vorbereitet.

TILL

Nope, in dem Einkaufszentrum war ich nie. Nicht vorher, nicht nachher. Warum auch? Da gab es keine Geschäfte, die für uns interessant gewesen wären, und außerdem war es für uns Vorstadtkinder weit weg von daheim.

Ich wusste natürlich, dass es diesen Onkel gab, alle wussten wir das. Er redete oft von ihm. Hat mit ihm angegeben, ehrlich gesagt. Dass der Onkel so unendlich reich wäre und für seine vielen Autos ein Teil der Parkgarage reserviert wäre. Meistens nannte er ihn »Erbonkel«.

Die Schwester von unserem Freund arbeitete auch eine Zeit in der Immobilienverwaltung des Onkels, ein bisschen als »Mädchen für alles«, von den anderen Angestellten nur deswegen geduldet, weil sie eben die Nichte des Chefs war. Eine passende Ausbildung hatte sie nicht.

Genau wie unser Freund, der auch da jobbte, aber sie war eben eine Frau und deswegen in der Erbfolge wohl die Nummer zwei, denk ich. Aber auch ein zurückhaltender Typ, ohne Ambitionen.

Sie hatte ihr Studium abgebrochen, aber ihr nahm das der Onkel seltsamerweise nicht übel. Der hätte, glaub ich, selber gerne studiert und hat deshalb genau aufgepasst, was unser Freund an der Uni so machte. Oder was der ihm so auftischte, über »Fortschritte« und bestandene Prüfungen. Uns erzählte er einmal, so halb im Spaß, er wolle sich auf Erbrecht spezialisieren.

Hätte sich mal auf Strafrecht spezialisieren sollen.

Ob er glaubte, dass er – und seine Schwester – einmal alles erben würden? Oh, ganz bestimmt. Der Alte hat vielleicht gemeckert, aber der hat an das Prinzip »Familie« schon geglaubt, »den Stab weitergeben« und all so was. Da hätte er nur warten müssen, Geduld, Geduld. Deswegen war ich mir ja so sicher damals: Er ist es nicht gewesen. So dumm ist er nicht, dachte ich.

Aber ein bisschen jähzornig, das schon.

SEBASTIAN

Dieser Onkel war stinkreich, verwitwet und suchte sich seine Gesellschaft in den überdekorierten glitzernden und blinkenden Kneipen der Innenstadt, die »Bei Dings« oder »Bei Bums« heißen, wo jeden Abend die verblichenen B- und C-Promis aufkreuzen und wo die reichen Einsamen und die einsamen Reichen ihre Schoßhündchen in Handtäschchen anschleppen und so tun, als hätten sie die anderen Einsamen und Reichen und Ex-Promis überhaupt nicht nötig.

Sie tun großzügig, aber den Geiz, der sie reich gemacht hat, können sie nicht unterdrücken: Jedes Mal, wenn sie eine Flasche spendieren, gibt's ein Memo: Ah, der und die, die haben mitgetrunken, selbst aber seit x Wochen nichts springen lassen. Ihre Köter wuseln herum, kacken dem Wirt auf die Dielen, aber hahaha, so ist sie eben, die liebe süße Shirley, und die Hundekacke und ihre umgehende Entfernung durch den Slavko oder die Aissata sind eingepreist im *89er Dom Sowieso*.